

# Alexander von Siebold und der japanische Banknotendruck

Beitrag von Dr. Andrea Hirner

## Kaiko 4 Juli/August 2021

Am 14. Februar 2020 berichtete unser damaliges Vorstandsmitglied Jürgen Betten im *kaiho* über den Vortrag, den wie in den Vorjahren, Dr. Christian Geltinger über Japans Lage und Entwicklungen gehalten hatte. Es war einer der letzten Vorträge vor Publikum, bevor die Corona-Welle auch unsere Gesellschaft völlig überrollte. Bei seinem Vortrag zählte Dr. Geltinger nicht nur eine Menge neuer modischer „Trendprodukte“ auf, sondern erwähnte die Entscheidung der japanischen Regierung, **ab 2024 neue Geldscheine (10.000, 5.000 und 1.000 Yen)** herauszugeben. Auch eine deutsche Firma soll an der Herstellung der Geldscheine beteiligt werden.

Wieder einmal, müsste man dazu sagen, denn schon einmal war es eine deutsche Firma, die im Auftrag der japanischen Regierung Banknoten für Japan gedruckt hat, und **Alexander von Siebold (1846-1911)**, Siebolds erster Sohn, war mit der Vorbereitung und der Durchführung beauftragt. Alexander begleitete, wie bekannt, 1859 seinen Vater bei dessen zweiter Reise nach Japan. Damals suchte der Vater für ihn nach einer Möglichkeit, in Japan Karriere zu machen. Alexander gewöhnte sich problemlos ein und lernte dank seiner Jugend rasch Japanisch. Das war damals nicht ganz einfach, denn es gab praktisch kein Lehrmaterial. **Johann Joseph Hoffmann (1805-1879)**, der Mitarbeiter von Alexanders Vater, verfasste eine *Japanische Sprachlehre*, erschienen in Leiden, doch das war 1867, und noch immer war die Grammatik im Umlauf, die der Jesuit João Rodrigues (ca. 1561-1633) 1604 und noch einmal 1620 unter dem Titel *Arte da Lingoa de Japam* herausgegeben hatte!

Zuerst hatte der Vater zwar geplant, den Sohn als Kadett in die russische Marine zu stecken, doch dann nahm **Rutherford Alcock (1809-1897), der erste britische Gesandte und Generalkonsul**, den Jungen unter seine Fittiche. Die beiden Herren Alcock und Siebold senior verstanden sich beim Antrittsbesuch auf Anhieb, Alcock hatte seine Karriere nämlich als Militärchirurg begonnen. Alexander wurde am 5. Dezember 1861 als außerplanmäßiger Dolmetschereleve mit 300 englischen Pfund Gehalt (jährlich) in der englischen Gesandtschaft angestellt. Die erste Zeit verbrachte er mit Sprachstudien, denn Japanisch hatte er von dem späteren Schwiegersohn seiner japanischen Halbschwester O-Ine gelernt, doch das war Umgangsjapanisch, und das gehobene Beamtenjapanisch und die diplomatische Sprache mit ihren Floskeln musste er noch eigens studieren (und natürlich Englisch). Am 21. August 1863 kam nach einer Prüfung die endgültige Anstellung, und Alexander gewann in den folgenden acht Jahren einen guten Einblick in die inneren politischen Entwicklungen Japans und die Auseinandersetzungen mit den europäischen Mächten und den USA. So erlebte er in seiner **Funktion als Übersetzer** neben Ernest Satow, dem zweiten englischen Dolmetscher, die aufregenden Tage vor der Bombardierung von Kagoshima (1863) und Shimonoseki im folgenden Jahr mit. Beides waren westliche Strafaktionen für Attacken von ronin auf die westlichen Eindringlinge und folgten dem Vorbild der Engländer und Franzosen im Kaiserreich China.

Alexander war auch bei den Verhandlungen der alliierten westlichen Mächte um die Öffnung eines weiteren Hafens in der Nähe von Osaka, dem heutigen Kobe, dabei. Inzwischen war Alcock zurück nach China beordert, und **Harry Parkes** hatte ihn abgelöst. Mit seinem Vorgänger verband ihn nicht nur die Mode gewaltiger Backenbärte (was die japanische Bezeichnung „die haarigen Barbaren“ verständlich macht), sondern auch die China-Erfahrung. Parkes war mit 13 Jahren nach China gekommen und lernte die Sprache so gründlich, dass er als Dolmetscher und Übersetzer für Alcock arbeiten konnte. Im Mai 1865 traf er in Japan ein. Sein Auftrag war, die beiden Verträge zwischen England und Japan von 1854 und 1858 durch den Tenno ratifizieren zu lassen. Parkes (und seine Gattin) entwickelten eine fürsorgliche Beziehung zu Alexander, vielleicht, weil Parkes selbst ein ähnliches Schicksal gehabt hatte und sehr jung bereits selbständig war. Noch viel später hatte ihre Korrespondenz einen fast väterlichen Ton.

Fähige Dolmetscher waren dringend gesucht, denn während nach 1853 die Verhandlungen mit den westlichen Mächten vor allem in Holländisch geführt wurden, hatte längst Englisch Holländisch abgelöst. Und ein Europäer, der mehrere europäische Sprachen kannte und zudem Japanisch sprechen und lesen konnte, war sehr begehrt. Alexander wurde deshalb auch ausgewählt, den jungen Bruder des letzten Shogun, **Akitake mimbu no tayu**, zur Weltausstellung in Paris 1867 zu begleiten (ein Bericht darüber erschien in *kaiho* Sept./Okt. 2016).

Dort waren die Spannungen zwischen Anhängern des Shogunats und den Reformern hautnah zu spüren, und dort hörte er dann auch vom Umsturz Ende 1867, woraufhin er nach Japan zurückkehrte. Als Kommissär bereitete Alexander die japanische Beteiligung an der Weltausstellung in Wien vor, die im Sommer 1873 stattfand, und diente beim Staatsbankett für die japanischen Gäste als **Dolmetscher für Kaiserin Elisabeth**. In Wien begann er auch, nach westlichem Vorbild Orden für Japan zu entwerfen, die die bis dahin üblichen Rollen von Brokat oder Schwerter (wie sein Vater eines erhalten hatte) ablösen sollten. Dafür schwebten ihm eine stilisierte

Chrysantheme und eine Paulownia imperialis vor, wie sie in der *Flora Japonica* zu finden ist. Ende Juli 1870 baten zwei japanische Politiker, **Date Munenari, Minister für Bevölkerungsfragen** und **Ōkuma Shigenobu, Obervizepräsident** im gleichen Ministerium, Harry Parkes darum, Alexander von Siebold in ihre Dienst übernehmen zu dürfen. Die beiden Männer hatten bereits in den letzten Jahren der Tokugawa-Herrschaft wichtige Rollen gespielt. Date Munenari (1818-1892) war noch Daimyo des Uwajima-Lehens gewesen. Mit Abschaffung der han-Lehen stieg er in der politischen Hierarchie auf, vor allem in der Außenpolitik. Wie **Okuma Shigenobu** (1838-1922) wurde er später zum Marquis ernannt und war eines der vielen Beispiele, wie problemlos die Erben der ehemaligen Feudalgesellschaft zu Repräsentanten der neuen Ordnung wurden. Über 40 Prozent aller Beamten und 95 Prozent aller hohen Beamten des Meiji-Staates waren Samurai oder hohe Mitglieder der ehemaligen Feudalgesellschaft. In den Präfekturen, die die Lehnen ablösten, wurden zumeist die ehemaligen Daimyo als Gouverneure eingesetzt.

Nach neun Jahren im Dienst der englischen Gesandtschaft war Siebold glücklich über die neue Aufgabe, die ihn auch zurück nach Europa führen würde (sowie über das Gehalt für fünf Jahre von 30.000 Dollar, zahlbar über die Oriental Bank Company in London).

Am 1. August 1870 trat Siebold in die Dienste der beiden erwähnten Politiker. Als erstes sollte er den **Vizepräsident Ueno Kagenori** sowie **Maejima Hisoka** nach Europa begleiten, der das europäische Postwesen studieren wollte. Es ging aber auch um eine große Eisenbahnleihe des Meiji-Staates in London.

Die **Neuordnung des Finanz- und Bankwesens** in Japan war eine dringende Aufgabe des neuen Staates in der Unmenge von Fragen und Änderungen, die bevorstanden. Entsprechend der feudalen Struktur der Tokugawa-Zeit (1603-1868) war auch das Geldwesen zersplittert, weil in den Daimyaten eine Vielfalt von eigenen Münzarten und Papiergeld produziert worden war. (Kuriöserweise entsprach das der Situation im damaligen Deutschland, das zwar keine Feudalgesellschaft war, aber ebenfalls aus einzelnen kleinen und kleinsten Fürstentümern und selbständigen Städten bestand, und diese Herrschaftsgebiete noch eigene Münzen und Banknoten herausgaben). Diese sogenannten *hansatsu* in den Lehnen gab es seit Mitte des 17. Jahrhunderts. Das Shogunat hatte sich lieber auf die Herausgabe von Münzen beschränkt. Das dann kurz nach dem Umsturz ab Mai 1868 rasch herausgegebene Papiergeld (sogenannte *kinsatsu*) der neuen japanischen Regierung erlitt innerhalb kurzer Zeit eine Inflation von über 30 Prozent. Das Volk hatte wenig Vertrauen in die neue Regierung und in das neue Geld. Eine neue, besser vorbereitete Währung war notwendig.

Kupfermünzen gab es in Japan zwar bereits in der alten Zeit, die allerdings vor-wiegend im Kinai-Gebiet, im Herzland Japans um Kyōto und Nara, als Zahlungsmittel dienten. Dem Volk reichte für seine täglichen Geschäfte Münzen, zumeist Kupfermünzen, denn nur die großen Kaufleute in Osaka oder Edo waren reich genug, um mit Gold- und Silbermünzen sowie Papiergeld umzugehen. Das japanische Geld hatte schon immer das Interesse der wenigen westlichen Besucher erregt, die in Deshima leben durften. Dabei war es für Ausländer streng verboten, japanisches Geld zu besitzen oder auszuführen, was aber niemanden abschreckte. **Carl Peter Thunberg (1743-1828)** brachte einen ganzen Satz von Münzen von seinem Aufenthalt in Japan zurück. Er wußte von dem Ausfuhrverbot und hatte die Münzen unter seinen Fußsohlen versteckt herausgeschmuggelt. Auch in Siebolds zweiter Sammlung in München befinden sich sowohl Papiergeld als auch einige Münzen. In der Ausstellung *Collecting Japan* im Museum Fünf Kontinente war eine kleine Sammlung solcher Geldscheine aus verschiedenen Daimyaten zu sehen.

Vor dem Eintreffen der westlichen Mächte und der Öffnung von Häfen für den Außenhandel war Japan das Land der kleinen Preise und des baren Geldes. Wer etwa verreiste, band sich einen Strick mit aufgefädelten Kupfermünzen um den Leib, die nach chinesischem Vorbild rund mit einem viereckigen Loch in der Mitte waren. Die gebräuchlichsten dieser Münzen waren bereits im 17. Jahrhundert in Japan in Umlauf. Zum Bezahlen schnitt der Reisende oder der Käufer ein Stück Schnur ab oder zog eine Handvoll Münzen herunter. Gold- und Silbermünzen waren entsprechend selten. Wenn die Holländer von Nagasaki nach Edo an den Hof reisten, war

ein eigener Zahlmeister dabei, der eine eiserne Kiste mit barem Geld bei sich hatte, aus der alles Notwendige bezahlt wurde.

Die unerfahrenen Japaner waren bei den ersten Vertragsabschlüssen mit den USA und Großbritannien übertölpelt worden, denn woher sollten sie etwas über die gängigen Münzen im Ausland wissen? In den Verträgen war festgehalten, „dass alle ausländischen Münzen in Japan gebraucht und nach Gewicht in die entsprechenden japanischen Münzen getauscht werden dürfen.“ Die Ausländer machten sich schnell zunutze, dass japanische Münzen sehr viel mehr Gold und Silber enthielten als ihre eigenen und schafften ganze Schiffsladungen nach Kanton, um sie dort zu verkaufen und ein gutes Geschäft zu machen. Es waren kurze Jahre eines neuen Goldrauschs, bevor Japan das Problem verstand und diesen Handel limitierte.

Die **Währungsfrage** war nun eminent wichtig, denn Japan musste sich unbedingt den auf der Welt herrschenden Handelsbräuchen und den gängigen Zahlungsmitteln anpassen.

Im **Juli 1871** wurde als neue Münzeinheit der **Yen in Gold und Silber eingeführt**. Das chinesische Zeichen wird eigentlich *en* ausgesprochen, doch hatte sich die „Yen“-Aussprache im Geldwesen bereits eingebürgert (bis heute ist Yen die übliche Bezeichnung für die japanische Währung). Damit ging die Übernahme des Dezimalsystems einher, und die Untereinheiten des Yen waren **Sen und Rin**. Das Prägen von Münzen, die von nun an im ganzen Kaiserreich gültig sein sollten, war mit technischen Schwierigkeiten verbunden, und hier waren es vor allem England und die USA, die die erste Hilfestellung boten.

Die erste eingehende Bekanntschaft mit dem westlichen Geldwesen gewannen Japaner in Amerika. Ende 1859 war in Edo beschlossen worden, zur Ratifizierung des Vertrags, den der erste **amerikanische Generalkonsul Townsend Harris** mit Japan abgeschlossen hatte, eine japanische Delegation nach Amerika zu entsenden (obwohl noch immer das Verbot galt, Japan zu verlassen). Zum stellvertretenden Delegationsleiter wurde **Muragaki Norimasa, Daimyo von Awaji**, ernannt, der dann später den Vertrag mit **Graf zu Eulenburg** aushandelte und unterschrieb.

Bereits in San Francisco besuchte die Delegation eine Münzanstalt, von der sie sehr beeindruckt war, und am 13. Juni 1861 auch die Münze in Philadelphia. Einer der Gesandten, **Oguri Tadamasu, Bungo no kami (daimyo von Bungo)**, war in Philadelphia besonders interessiert an der dortigen Münzanstalt, ließ sich eingehend alles erklären und einen Satz amerikanischer Münzen schenken.

Die **erste kaiserliche Münzanstalt** entstand dann **1871 in Osaka**, aber nicht mit amerikanischer, sondern mit englischer Hilfe. Hier kommt wieder Harry Parkes ins Spiel, denn er vermittelte die gesamte technische Einrichtung der **Royal Mint in Hongkong**, die der englische Gouverneur 1868 schloß. Bis dahin waren dort eigene Münzen geprägt worden, doch sie konnten sich nicht durchsetzen, denn allgemein in Umlauf war noch der silberne „Mexikanische Dollar“. Das bot der Meiji-Regierung die gute Chance, eine ganze Münzanstalt samt Personal übernehmen zu können. Sie kaufte die gesamte Anlage für 60.000 Dollar. Noch 1868 wurden in 2.747 Kisten die Maschinen nach Japan verfrachtet. Das erste Personal kam ebenfalls von Hongkong und wurde von **Major Thomas William Kinder** angeführt. Kinder stammte aus dem englischen Militär, er war anfangs Fähnrich der britischen Miliz und kämpfte im Krimkrieg und in Indien. Sein wirkliches Interesse galt aber dem Eisenbahnwesen, und er baute tatsächlich in England verschiedene Linien auf, bevor er von der Regierung zum master der Royal Mint in Hongkong ernannt wurde. Es wurde einfach niemand gefunden, der besser qualifiziert gewesen wäre.

Münzen aus aller Welt wurden nun gesammelt, um ein perfektes Vorbild zu kreieren, und die britische Oriental Bank zur Finanzierung einer staatlichen Münzanstalt gewonnen. Die ersten Yen-Münzen ähnelten mit einem Durchmesser von 38,5 mm und einem Silbergehalt von 24,26 Gramm Silber dem Mexikanischen Dollar.

Am 4. April 1871 wurde die Münzanstalt in Osaka eingeweiht (und erinnert an einige heutige Großprojekte: statt 95.400 betragen die realen Baukosten 152.400 mexikanische Dollar). Dieses Unternehmen war vorerst in englischer Hand, und Parkes' Gattin durfte deshalb die allererste Münze schlagen.

Die Münzanstalt wurde zum Vorbild westlicher „Zivilisation“. Es gab eine eigene kleine Eisenbahn, nämlich eine Strecke zwischen der Anstalt und der Ausländersiedlung in Osaka, die erste japanische Eisenbahnstrecke überhaupt, eine Klinik, Werkschutz, Gaslicht und Telegraphen, und alle angestellten Japaner kleideten sich vollständig westlich. Es wurde sogar selbst Kupfer produziert, für die kleinen Kupfermünzen, die noch immer in Umlauf waren. Kinder handelte recht eigenwillig, besonders gegenüber den japanischen Untergebenen, und wurde deshalb „Mr kaminari“, Mr. Donnerwetter genannt. Vielleicht auch deshalb wurde sein Vertrag nicht verlängert, aber längst hatten Japaner genügend Wissen, um die Münzanstalt selbständig zu betreiben. **Saitō Tsunezō (1858-1937)** und **Kikuchi Kyōzō (1859-1942)** waren beide Ingenieure, die in England studiert hatten.

Kinder hatte noch eine Audienz beim Meiji-Kaiser, einer seiner Söhne blieb in Japan und half beim Aufbau des Eisenbahnwesens.

Derartige Unternehmen boten große Chancen für Ausländer, in der sozialen Hierarchie aufzusteigen. 1864 gelangte ein Italiener mit Namen Carlo Napoleone Mancini nach Japan und begann als Konditor in Nagasaki zu arbeiten, konnte aber bald das dortige Belle Vue Hotel übernehmen. 1871 wurde er von der Münzanstalt in Osaka unter Kinder als Vorarbeiter übernommen, bevor er wieder ins Gastgewerbe zurückkehrte. 1880 starb er in Japan. Ein **Banknotendruck** ist jedoch noch erheblich komplizierter als die Prägung von Münzen: Zuerst wurden japanische Kupferdrucker damit beauftragt, als Muster eine Banknote herzustellen, doch das Ergebnis befriedigte nicht. Ihre Entwürfe waren von schlechter Qualität und leicht zu fälschen.

Wie die Meiji-Regierung auf eine deutsche Druckerei in Frankfurt am Main verfiel, ist nicht ganz klar. Immer wieder heißt es, dass Max von Brandt, der erste diplomatische Vertreter Preußens in Japan, auf diese Firma hingewiesen hätte, aber in seinen Erinnerungen findet sich kein Hinweis darauf. Es ist daher anzunehmen, dass es Alexander war, der den großen Auftrag Deutschland zuschlug. In einem Brief an seine Mutter aus London vom 18. Oktober 1870 (er betreute dort zu der Zeit auch japanische Studenten) berichtet er von einem persönlichen Besuch eines gewissen Herrn Dondorf aus Frankfurt bei ihm und von seiner Entscheidung, das Geschäft von „mehreren 100.000 Gulden“ in dessen Hände zu geben. In London hatte er bei Erkundigungen nur Positives über diesen Unternehmer gehört.

Die Bestellung für den Druck der **japanischen Geldscheine** fiel am 25. November 1870 durch **Maejima Hisoka**, der sich noch in London befand. Der Auftrag ging tatsächlich an die Frankfurter Druckerei Dondorf&Naumann, die renommiert und bekannt war für den Druck von Banknoten und anderen sensiblen Papieren. Praktisch alle Geldscheine der Kleinstaaten in Deutschland wurden dort hergestellt, unter anderem auch alle Druckwerke für die Thurn-und Taxis-Post, die Württembergische Notenbank, die Frankfurter Bank, die Geldscheine für das Königreich Bayern und für das Großherzogtum Baden. Selbst Italien, die Schweiz und Peru verließen sich auf die Erfahrung der Frankfurter Druckerei.

Der Frankfurter jüdische Unternehmer **Bernhard Dondorf (1809-1902)** hatte seine Karriere mit einer Ausbildung zum Lithographen bei der Druckerei C. Naumann in Frankfurt begonnen, seinem späteren Partner. Seine Studien führten ihn auch nach Paris und München, die Wiege der Lithographie, und befähigten ihn, 1836 selbst ein Buch über die Lithographie zu schreiben. Schon damals entwickelte er eine Methode, um den Banknotendruck fälschungssicher zu machen.

Rasch spezialisierte er sich auf den Druck von Banknoten, Wertpapieren und Postwertzeichen, für die seit etwa 1848 eine enorme Nachfrage bestand. 1850 tat er sich mit dem ehemaligen Lehrherrn C. Naumann zusammen und firmierte jetzt als Dondorf&Naumann in Frankfurt. Noch immer war die Lithographie mit ihren feinen Linien und der Flächengestaltung neben dem Kupferdruck wesentlich für die Herstellung von Wertpapieren, die möglichst fälschungssicher sein mussten. Der Einsatz der Lithographie erinnert dabei an ein Abenteuer der beiden Brüder von Alois Senefelder. Auf einer Wanderschaft brüsteten sie sich am Wirtshaustisch mit der neuen Erfindung und priesen sie als besonders geeignet für den Druck von Papiergeld – worauf sie sofort von zufällig anwesenden Polizisten als Geldfälscher festgenommen wurden, bis sich das Missverständnis aufklären ließ. Für den Entwurf der sensiblen Papiere suchte sich Bernhard Dondorf die besten Fachleute und fand dafür einen Italiener, **Eduardo Chiossone** (1833-1898, gestorben in Tokyo).

Er kam aus Genua und hatte an der dortigen Akademie besonders Gravurtechniken studiert, mit Erfolg, denn mit 37 Jahren wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt. Ab 1862 stand er im Dienst der italienischen Nationalbank und wurde von ihr 1867 zu Dondorf&Naumann geschickt. Er blieb dort als führender Banknoten-Graveur, und als 1870 der Auftrag aus London für den Druck von 200 Millionen Geldscheinen für die Meiji-Regierung eintraf, war dies eine der größten Bestellungen für die Firma, und Chiossone war der leitende Graveur und entwarf die Druckplatten. Schließlich war für den Druck der japanischen Banknoten die enorme Anzahl von 10.000 Druckplatten notwendig.

Das Personal für den Druck von derart sensiblen Papieren wurde bei Dondorf& Naumann natürlich besonders geschult. Im Mai 1855 erhielten die Arbeiter eine genau „Instruktion“ mit sieben Paragraphen, die ihnen vorgelesen wurden und die sie eigenhändig unterschreiben mussten. Gegenüber Dritten durften sie nichts über die Aufträge verraten, an denen sie arbeiteten. Das Banknotenpapier wurde den Druckern blattweise abgezählt ausgehändigt und musste jeweils quittiert werden. Sollte einer von ihnen dem zuwiderhandeln, wurde mit sofortiger Entlassung gedroht.

Doch zur Sicherheit überwachte ein nach Deutschland geschickter Japaner, **Yajima Sakuro**, den Druck der „German Notes“. Er war von 1872 bis 1874 in Frankfurt und damit der erste japanische Besucher dort. Chiossone als leitender Graveur stand nun vor der Aufgabe, den japanischen Banknoten ein „Gesicht“ zu geben. Was sollte abgebildet werden? Jedes Land und jeder Auftraggeber suchte sich dafür etwas Repräsentatives, meistens Porträts von Herrschern oder aus der Mythologie.

Auf den japanischen Banknoten im Nennwert zwischen 10 Sen und 100 Yen erschienen unter der kaiserlichen Chrysantheme, dem Wappen des Tenno, und dem Nennwert der Banknote ein vertikal gespiegelter Phönix und darunter ein vertikal gespiegelter Drache als Symbole für das neue Kaiserreich. Chiossone hatte beides entworfen.

Dieser Auftrag aus Japan und ein weiterer aus Italien waren derart umfangreich, dass die beiden Druckereien sich neue Räumlichkeiten suchen mussten und unter anderem an der Bockenheimer Landstraße nahe dem Palmengarten fanden. 1872 firmierten sie als „B. Dondorf's&Naumann's Werthpapier-Druckerei“. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt blieben die Aufträge aus Deutschland aus. Mit dem Ende der deutschen Kleinstaaterei 1871 gab es keine Bestellungen mehr. Das neue deutsche Kaiserreich war ein Zentralstaat, und Banknoten der neuen Reichsmark wurden nun allein in Berlin gedruckt. Dondorf&Naumann orientierten sich um und druckten von da an Kartenspiele.

Zur Sicherheit war entschieden worden, die Banknoten erst am Bestimmungsort Japan endgültig fertigzustellen durch das Aufbringen von Banksiegeln. Der Druck dieser Stempelmarken wurde von Alexander nicht nach Frankfurt gegeben, sondern nach Wien. Es war sicherlich auch eine Vorsichtsmaßnahme, den Auftrag aufzuteilen, wenn auch in Wien **Karl von Scherzer** klagte, die Wiener Fachleute hätten doch gleich beides durchführen können. Die Buch- und Steindruckerei H. Engel&Sohn in Wien besäße sogar einen vollständigen Satz japanischer Druckzeichen! Mit Karl von Scherzer (1821-1903) korrespondierte Alexander häufig. Der Österreicher hatte eine ähnliche Karriere wie Alexanders Vater und war Mitglied der österreichischen **Novara-Expedition** gewesen, dem Konkurrenzunternehmen der Preußen mit Graf zu Eulenburg. Anders als Philipp Franz war ihm danach der Aufstieg in das Wiener Handelsministerium und in den diplomatischen Dienst gelungen.

Der Druck der japanischen Banknoten in Frankfurt und der Stempelmarken in Wien (100 Millionen, abgeschlossen Ende Mai 1871) verlief ohne Schwierigkeiten, doch dann musste Alexander von Siebold entscheiden, wie er die kostbare Fracht nach Japan bringen sollte. Sollte er über New York oder über San Francisco versenden lassen? Der Seeweg über das Rote Meer war sehr viel kürzer, aber Alexander war in Sorge, ob die Hitze dort nicht der Fracht schaden würde.

Doch schließlich war die Versendung der Stempelmarken (alle 14 Tage 10 Kartons) durch Schiffe von Stuart A. Malcolm der Firma Malcolm, Hudson & Co. in London mit einer Agentur in Yokohama im August 1871 abgeschlossen. Die wertvolleren Banknoten wurden in 400 eisernen Kisten transportiert.

Das neue Geld wurde von lokalen japanischen Banken ausgegeben, da es erst nach 1882 eine Zentralbank in Japan gab. Doch rasch stellte sich heraus, dass zwar mit dem Druck alles in Ordnung war und die Geldscheine fälschungssicher waren, aber das Papier dem feuchtschwülen Klima in Japan nicht standhielt.

Noch einmal wurden neue Banknoten mit einem besseren Papier herausgegeben. Die japanische Regierung hatte sich 1874 die Druckplatten von Dondorf gesichert. Als die Firma keine Großaufträge mehr erhielt, verkaufte sie auch 17 Druckmaschinen (gefertigt von Koenig&Bauer in Würzburg) an Japan und schickte drei Druckspezialisten nach Tokyo. Neben Chiossone waren das die Drucker **Karl Anton Bruck** und **Bernhard Bruno Liebers**. Bruck starb in Japan und wurde dort beerdigt, Liebers kehrte nach Deutschland zurück. Beide hatten ihre japanischen Nachfolger erfolgreich ausgebildet.

Chiossone blieb in Japan als leitender Graveur. Von ihm stammt das bekannteste Porträt des Meiji-Kaisers (dafür musste er hinter einem Wandschirm arbeiten, denn er selbst durfte den Tenno nicht direkt sehen), sowie eine postume Lithographie nach einem Bild von 1861 von Philipp Franz von Siebold.

Als 1881 wieder neue Geldscheine ausgegeben wurden, schuf Chiossone für den 1-Yen-Schein zum ersten Mal ein menschliches Porträt, das der legendären **Kaiserin Jingu**, die angeblich von 201 bis 269 n. Chr. regierte. Da er keine Vorstellung von ihrer Erscheinung hatte, wählte er einfach eine mit Perlenketten geschmückte „bella ragazza“ als Vorbild aus.

Alexanders Bruder Heinrich (1852-1908) wohnte zeitweise bei Chiossone in dessen Haus in Tokyo. 1869, als Alexander zurück nach Japan ging, begleitete er ihn. Auch er war seit 1872 provisorischer Dolmetscher-Eleve, aber für die k&k Österreichische Gesandtschaft. Karl von Scherzer hatte dafür gesorgt. Alexander arbeitete weiter

für das Finanz- und das Außenministerium und übersetzte unter anderem auch die bayerischen Steuergesetze, die 1875 im Verlag des japanischen Finanzministeriums erschienen. Für dieses Werk erhielt er am 9. April 1876 in München das „Ritterkreuz I. Klasse des kgl. Verdienstordens vom heiligen Michael“.  
Die ersten japanischen Banknoten befinden sich noch heute in der Deutschen Bundesbank, sind allerdings in schlechtem Zustand und werden deshalb nicht ausgestellt.

Frau Dr. Hirner betreibt jetzt einen eigenen blog unter dem Namen "Japanisches-Bayern". Sie sind herzlich zu einem Besuch dort eingeladen.

---

*Literatur: Hrn. Carl Peter Thunberg der Arzneiwissenschaft Doktor und Professor zu Uppsala ... Abhandlung von den Münzsorten, welche in ältern und neuern Zeiten im Kaiserthum Japan geschlagen worden und gangbar gewesen sind. Stendal 1784.*

*Friedhelm Buchholz: Die wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmal -Alte Druckerei Dondorf-Fra./M., Bockenheimer Geschichtsblätter 2/2009, hg. von Freunde Bockenheims e.V.*

*Deutsche Bundesbank: Glanzstücke 2015, S. 44/45. Frankfurter Expertise in Japan. Die ersten japanischen Yen-Geldscheine. Korrespondenz Alexander von Siebolds in den Archiven des japanischen Außenministeriums und der Tokyo-Universität 1859-1895, hg. von Vera Schmidt. Wiesbaden, Harrassowitz, 2000.*

*Schreiben von Alexander an die Mutter v. 18.10.1870, Siebold-Archiv Burg Brandenstein, Signatur P.02.005*